

und dabei seufzte sie wieder. Sie ging in die Ecke, wo im Schein der Modérateurlampe das Schachbrett hergerichtet war. Die Figuren standen noch von der gestrigen, unvollendet gebliebenen Partie. Hortense schaute erst gelangweilt, dann nachdenkend und mit kleinen Runzeln quer über die kindliche Stirne ihre bedrängte Königin an. Und plötzlich hob sie die Hand und wischte mit einer kurzen Bewegung die geheiligten Schachfiguren vom Brett herunter, daß sie klappernd über das Parkett davonliefen. Die Baronin sah ihnen erschreckt nach. „Der Hofrat wird schön schimpfen,“ dachte sie, und beinahe kamen ihr dabei die Tränen. „Der Franz soll die Figuren aufheben,“ beschloß sie und zog die Klingel. Aber da nichts im Haus sich regte, besann sie sich wieder auf ihre Einsamkeit an diesem Abend. Der Franz hatte dringendst und devotest Urlaub erbeten, um einem Feuerwerk beizuwohnen, das der berühmte Pyrotechniker Goldini auf dem Glacis abbrennen wollte. Der Kutscher Höpfner war mit dem Hofrat nach Wien hineingefahren. Die Jungfer, das Lenerl, hatte sich wahrscheinlich davongemacht, um ihren Wirtssohn aus der Lainzer Hauptstraßen zu treffen, und die dicke Köchin schlief irgendwo in der Mansarde. Die Baronin horchte noch eine Minute in das schweigende Haus hin, und dann bückte sie sich, sammelte die Figuren ein, eine nach der anderen, und, mit gerunzelten Brauen und offenen Lippen, rekonstruierte sie die unterbrochene Partie und stellte alles wieder auf, wie es gewesen war.

Dann ging sie in den Alkoven, der an ihr Zimmer grenzte, und legte sich zu Bett. Der Hofrat pflegte am Abend sorgfältig die Türen und Fenster des niederen breiten Hauses zu schließen und die grünen Spaltläden vorzulegen. Er überließ dieses

Geschäft nur ungerne der Dienerschaft, denn das Landhaus lag ziemlich abseits vom Vorort Lainz, unfern der sogenannten Einsiedelei, und die Zeiten waren nicht die sichersten, trotz strengsten Polizeiregiments. Aber die Baronin, in einer sonderbaren, spielerischen Lockerheit oder Ermüdung, ließ an diesem Abend fürs Erste die Fenster zur Terrasse offen. Ein halber Mond kam hinter den Kastanienbäumen heraufgeschaukelt und zeichnete schwarze, sanftbewegte Blätterschatten in die tiefen Fensternischen; das sah hübsch aus. „Ich kann später schließen,“ dachte die Baronin in ihrem Bett, zart erfreut durch das Spielen von Schwarz und Silber. Manchmal kam ein helleres Zucken daher, ungewiß, ob von fernem Wetterleuchten oder vom Feuerwerk des berühmten Pyrotechnikers. Dann stieg der Mond noch höher, senkrecht über die Terrasse, die Mullgardinen wurden sehr weiß, eine angenehme, schwimmende Helle erfüllte das Zimmer, und unversehens war die Baronin fortgeglitten, vom Schlaf entführt wie von einem sanften Kahn.

Ein Geräusch weckte sie auf. Noch ehe sie die Augen öffnete, spürte sie Erschrecken und Angst. Ihr Herz schlug. Es war etwas geschehen. Sie zögerte eine lange Sekunde, dann öffnete sie die Augen und schaute, ohne sich zu regen, zu dem hohen Fenster. Der Atem blieb ihr stehen.

Durch das silberne, helle Mondfenster kroch etwas Schwarzes, ein Schatten, ein Mensch, ein Räuber, ein Mörder.

Er kroch durch das Fenster, groß und schwer, griff mit einer riesigen schwarzen Hand in die zarte Mullgardine, sprang oder fiel mit einem kurzen und lauten Schlag ins Zimmer herein, und lag dann auf dem Boden, ein furchtbares, großes, schwarzes Wesen, das sich nicht mehr bewegte, das